

daran? Er raffte sich auf und streckte Oberdörfer die Hand hin.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er tonlos. Mehr brachte er nicht heraus.

„Na, endlich doch,“ lachte dieser und drückte die ihm dargebotene Rechte. „Ich meinte schon, du wachtest aus deiner Verflückung nimmer auf. Zu solcher Zeit geht's halt keinem besser. Nächste Woche werden wir also Verlobung feiern, nicht wahr?“

„Ich möchte aber noch meinen Leuten heim schreiben und ihren Rat einholen,“ versuchte Peter einzuwenden.

„Tu' das, Peter, und schreibe heim. Du bist ein guter Sohn, der was auf das Wort seiner Eltern hält, und solche Leute achte und ehre ich. Jetzt aber komm mit herüber zur Kathi und zur Mutter.“

Sie gingen mitkommen hinüber.

„Da schau, Kathi,“ redete Oberdörfer seine Tochter lächelnd an, „schau, was ich dir für einen schmunzenden Bräutigam mitbringe. Ohne Scherz! Peter hat um deine Hand angehalten, und ich hab' sie ihm zugesagt. So einem braven Mann kann ich mein liebes Kathi wohl ohne Sorge anvertrauen. Meinen besten Segen, Kinder! ... Aber nun müssen wir die Leuten schon allein lassen,“ fuhr er zu seinem Weibe gewendet fort, und blinzelte vergnügt mit den kleinen Auglein. „Redet euch aus, Kinder, und laßt eurer Freude freien Lauf. ... So komm, Mutter!“

„Das hat schwer gehalten!“ sagte er später zu seiner Ehehälfte. „Der hat nicht recht anbeißen wollen. Ein anderer wäre mir vor Freude an den Hals gefallen, aber der — der nicht. Hätte ich nicht so in ihn hineingerebet und ihm keine Zeit zum Erwidern gelassen, wäre er mir ausgewichen. Aber ich habe ihn doch dahin gebracht! Gott sei Dank, das Geschäft ist gesichert!“

* * *

„Ein Schreibebrief vom Peter!“, rief hocherfreut der kleine Andreß und stürzte in die Stube. Er kam eben von der Schule heim, und der Vate hatte ihm den Brief gegeben.

„Vom Peter!“ fuhr die Mutter auf. „Gib mir gleich her!“ Sie nahm dem Kleinen das Brieflein hastig aus der Hand, holte die Schere herbei und schnitt den Umschlag sorgfältig auf. Die große Hornbrille steckte sie dann auf die Nase und las.

„Dies laut,“ gemahnte sie der Wastl. „Wir möchten auch gern hören, was der Bub schreibt.“

Und sie las laut.

„Liebe Eltern!“ las sie. „Eine hübsch lange Zeit ist es schon, seit ich von Euch fortgegangen bin. Ich habe Euch bisher nicht geschrieben. Was hätte ich Euch auch schreiben sollen? Der liebe Gott hat mich gesund erhalten; er wird auch Euch allen hoffentlich Gesundheit beschert haben. Die Arbeit ist recht angenehm, der Lohn gut. Und die Pflege! Wie ein großer Herr lebe ich da. Ich meine, besser könnte schier der König nicht leben. Heute aber drängt es mich, Euch zu schreiben und, Euch um Euren Rat zu fragen. Gestern war der Herr Ober-

so geredet von dem und jenem, vom Geschäft und anderen Sachen. Und, ich weiß nicht, wie so es gekommen ist, auf einmal war's geschehen: er hat mich zur Heirat mit seiner Tochter gedrängt, und ich habe eingeschlagen.“

„Wildbuchstau!“ fuhr der alte Wastl empor vom Stuhle. „Steht das wirklich so geschrieben? Schau' nochmals nach, Mutter! Leicht könntest falsch gelesen haben. Deine Augen werden auch schon recht schwach. Schau' nochmals nach, ob's damit seine Richtigkeit hat.“

Die Mutter sah nach und las die Stelle nochmals. Auch Barbel bestätigte, die Mutter habe recht gelesen.

„Nachher bleibt mir wirklich der Verstand stehen,“ stammte der Wastl. „Meiner Treu! Der Oberdörfer dem Peter seine Tochter antragen? So viel ich gehört habe, hat der bloß das eine Dirndl. ... Er hat ihn gedrängt? Schau' schau'. Aber wenn's so drinnen steht im Briefe...“

„Und ist der Peterl net am Ende ein recht sauberer Bursch?“ fragte die Mutter dazwischen, „daß du ihm vielleicht sein Glück net gönnen willst!“

„Gönnen? Wer redet denn vom Gönnen? Natürlich gönne ich es ihm von Herzen. Aber ich kann's nur net recht begreifen. Der Oberdörfer soll ein Pfennigdrücker sein, und er muß doch wissen, daß der Peter nichts mitkriegt. Die paar Groschen, die wir ihm geben können, sind net der Rede wert. Der Bub dürft' ein Sonntagskind sein, so ein Glück hat er. Na, lies nur weiter. Was schreibt er denn noch?“

Die Mutter las weiter: „Ich weiß nicht, wie alles so gekommen ist. Es wurde mir so wirr und schwindelig im Kopfe, daß ich mich gar nimmer auskannte. Aber es ist so. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und demnächst ist eine feierliche Verlobung, hat der Oberdörfer gesagt.“

„Ob er sich net am Ende noch entschuldigen möchte, daß er des reichen Bildhändlers Dirndl heiratet! Gleich sähe ihm so etwas. Und eine feierliche Verlobung haben sie? Das wird wohl die Hochzeit sein; die Leute im Flachlande draußen nennen alles ganz anders. Na, lies nur weiter! Vielleicht schreibt er auch, wann die Hochzeit ist. Er wird uns doch dazu einladen. Wär' net schlecht, wenn er's net täte oder wenn er sich unser schämt!“

„Red' net so, Wastl,“ wies ihn die Mutter zurecht. „Der Peterl war immer ein braver Bub. Den verdirbt die Fremde net.“ Dann fuhr sie zu lesen fort: „Ich will und muß mir bei Euch Rat erholen. Wer riete einem sonst so gut, als die Eltern. Ich bitte Euch, überdenket die Sache und schreibt mir bald, was ich tun soll; ob es so recht ist oder nicht. Wenn Ihr es nicht für gut hieltet, könnte ich noch immer zurücktreten. Also tut mir recht bald Euren Willen kund. Recht viele herzliche Grüße an Euch und die lieben Geschwister von Eurem Peter.“ So hatte die Mutter gelesen. Nun war sie fertig, faltete das Blatt sorgsam und sah den

„Siehst du, der Peterl ist ein guter Sohn. Er hat net vergessen auf uns und will unseren Rat hören. Ein anderer sagte kurz: ich heirate die und jene, und fragte net lange, ob er's tun darf. Aber der Peterl will unseren Willen hören. Er ist wirklich ein braver Bub und verdient das große Glück. Die anderen haben immer den Peterl ausgelacht, wenn er net so herumtollte mit ihnen, wenn er so still und allein seiner Wege ging. Und was der Bub sich geplagt hat mit dem Maler's Zimmer und alleweil hat er sein Stück Papier mitgebracht, und hat gezeichnet, bis er es recht gelernt hat. Und nun, net genug, daß er so gut gezahit wird, so eine gute Heirat macht er auch noch, und am Ende kriegt er gar des Oberdörfers ganzes Geschäft. ... Nein, so ein Glück hätte ich mir niemals träumen lassen. Ob's wohl noch eins von unseren Kindern soweit bringt? Gewiß net. Der Peterl ist ein ganz anderer.“

„Ja, wer hätte das denkt, daß der Bub so ein Riesenglück macht,“ wunderte sich der Wastl. „Wie wär's, wenn wir ihr net fortgelassen hätten in die Fremde? Was wär' daheim aus ihm geworden? Ein Glasmaler, der sich im Schweiß seines Angesichtes das tägliche Brot zusammenpinseln muß. Am Totenbette müßt' einen so was noch tranken, wenn man dem Glücke seines Kindes so im Wege gestanden wäre. Jetzt braucht er sich nimmer zu plagen; keinen Pinsel braucht er mehr anzurühren, wenn er net will. Er ist ein gemachter Herr.“

„Nachher fährt wohl der Peterl mit den zwei Köffern und dem Wagerl in den Wald und kauft Bilder zusammen?“ fragte der Andreß. „Dann fahr' ich auch mit; wenn er an uns vorbeifährt, spring' ich auf und fahr' mit ihm. Zuh!“

„Bist du ein dummer Bub,“ verwies ihn die Mutter. „Der Peter kauft keine Bilder zusammen, der läßt sich schon daheim malen. Wazu hätte er das große Geschäft?“

„Darf ich dem Peterl schreiben,“ fragte Mariechen.

„Das kannst schon tun,“ bejahte ihr Vater. „Du schreibst eine schöne Schrift, und das wird den Peter freuen. Der Andreß muß morgen, wenn er in die Schule geht, Papier und einen Umschlag bringen. Am Sonntag = Nachmittag schreiben wir ihm. Früher haben wir keine Zeit, und zu so was muß man sich das Zeug ein wenig zusammenspekulieren. ... Nein, so ein Glück!“

VI.

Die Sonne begann die dünne Schneekruste, die das flache Land ringsum bedeckte, wegzulecken. Fahlgraue Fluren und kahle Bäume und Sträucher kamen zum Vorschein. Eine traurige Ode!

Das Gebirge sah noch ganz in Schnee gehüllt hernieder. Dort war's doch anders. Kaum daß die Sonne mit dem Schnee aufgeräumt, sproßte und grünte es schon überall, und die Bäume kleideten sich in dufstiges Grün. Behnützig sah Peter des Tags über wohl hundertmal hinüber zu den beschneiten Ruppen, hinter denen die sonnigen Täler lagen. Wenn er doch dort sein könnte! Aber

ganzes Leben lang?

Diese paar Wochen hatten ihn gewaltig verändert. Kaum daß er zu erkennen war. „Unserem jungen Herrn hat die Verlobung net gut angeschlagen,“ sagten die Maler zueinander. „Den muß irgendwo der Schuh drücken.“ — „Es ist net alles Gold, was schimmert,“ meinte dieser, und jener mutmaßte: „Wer weiß, was ihm im Sinne liegt? Der Peter hat leicht im Walde ein armes Schagerl gelassen, daß er der reichen Oberdörfers Kathi zu Lieb' opferte. Ich für mein Teil würde mich für so einen Gelbsack bedanken. Hast deine ganze Habe im Schnupfstuch hergetragen, heißt's zum Schlusse. Goldene Ketten tragen sich auch net leichter als eiserne.“ — „Aber es ist Sünd und Schad' für den Menschen. So ein braver und geschickter Bursch!“ — „Einen guten Herrn haben wir wohl kriegt an ihm; aber wer kann sagen, wie lange wir ihn haben werden?“ So redeten sie untereinander. Einer meinte so, der andere anders; aber alle bemitleideten ihren Landsmann.

Die Vorlagen hatte Peter alle gemalt; nun gab's für ihn fast nichts mehr zu tun. Was sollte er machen? Er zeichnete, malte und saß ganze Tage lang in seinem Zimmer. Das war sein Trost. Da kam der alte Oberdörfer mit einem Pack Bücher und Briefe daher. Die Rechnungen sollte er führen und die Briefe beantworten. Als Vormaler konnte er ihm das nicht zumuten; der künftige Schwiegerjohn und Geschäfts-Inhaber mußte es tun. Wie es Peter vor den Ziffern graute! In langen, dicken Säulen standen sie in den Büchern, und damit sollte er sich nun befassen. Er sollte sie zusammenrechnen, sollte die Barauslagen abschneiden und den Reingewinn herausbringen. Die Briefe sollte er beantworten! Er sollte dem einen dies, dem andern das schreiben. Er fügte sich in alles, aber er kannte sich selbst fast nimmer. Gleich schmelzendem Blei rollte sein Blut in den Adern. Sein Kopf schmerzte ihn.

Unwirrsch warf er die Bücher und Briefe beiseite und durchmaß mit großen Schritten sein Zimmerchen. Seine Gedanken waren fortgeeilt; sie waren daheim im Walde.

Sie suchten das Häuslein des Malers wastl heim und das Haus an der Sonnenlehne. In dem Gebüsch oberhalb des Bäterhauses lagerten sie und labten sich am behaglichen Plätschern des Bades. Sie wanderten zur Wildklamm hinüber und lauschten dem Tosen der sich hinabwälzenden Wasser. Zwei Frauen tauchten auf und luden zur Einkehr zum Sonnenlehnhäusel. ... Dann erzählten sich die Gedanken von vergnügten Sonntags-Nachmittagen, von freudigem Streben nach hohen Zielen. Sie ahnten so täuschend eine Stimme nach, die einst sagte: Ihr werdet keine Befriedigung finden im Handwerk, weil Euer unruhiger Geist schon hinaus ist über die Grenzen, innerhalb welcher er Befriedigung fände im mechanischen Tun. Dieselbe Stimme war's, die beim Abschiede bat: Lebt wohl, Peter und bleib Eurem Ideal treu. Ihr seid ein deutscher Mann, und